

Abonnements-Preise:

in Paris:

Ein Jahr.	24 Francs.
Sechs Monate.	15 "
Drei Monate.	8 "

Auswärts:

Ein Jahr.	28 Francs.
Sechs Monate.	15 "
Drei Monate.	9 "

Insertionen: die Zeile à 50 Centimes.

Vorwärts!



Man abonniert:

für Paris:
im Bureau central pour l'Allemagne, rue
des Moulins, 32. und in der Buchhandl. von
Jules Renouard et C^{ie}, rue de Tournon, 6;
in den Departements:
bei allen Postämtern und Messagerien;
Deutschland, Schweiz, England;
in allen Buchhandlungen;
Belgien:
bei den Messagerien,
Nord-Amerika:
bei den Herren Gichtal und Bernhard,
Spruce-Street, Nr. 3, in New-York.

Erscheint Mittwoch und Sonnabends.

Pariser Signale aus Kunst, Wissenschaft, Theater, Musik und gefelligem Leben

Die Versendung des Vorwärts! geschieht stets am Erscheinungs-Tage, an unsere auswärtigen Abonnenten durch die Post, an die Pariser Abonnenten durch die Anstalt des H. Bidault, 16, rue de la Jussienne. — Sollten Blätter gar nicht oder unregelmäßig zugestellt werden, so bitten wir uns dies in frankirten Briefen anzuzeigen. — Anfragen, Beiträge, Pränumerationsgelder und Briefe wollen franco: « An die Redaction des Journals: Vorwärts, 32, rue des Moulins in Paris » eingeschendet werden.

Der neue Alexander.

I.

Es ist ein König in Thule, der trinkt
Champagner, es geht ihm nichts drüber;
Und wenn er seinen Champagner trinkt,
Dann gehen die Augen ihm über.

Die Ritter sehen um ihn her,
Die ganze historische Schule;
Ihm aber wird die Zunge schwer,
Es fällt der König von Thule:

„Als Alexander, der Griechenheld,
Mit seinem kleinen Haufen,
Erobert hatte die ganze Welt,
Da gab er sich an's Saufen.“

„Ihn hatten so durstig gemacht der Krieg
Und die Schlachten, die er geschlagen;
Er soff sich zu Tode nach dem Sieg,
Er konnte nicht viel vertragen.“

„Ich aber bin ein stärkerer Mann
Und habe mich klüger besonnen:
Wie jener endete fang' ich an,
Ich hab' mit dem Trinken begonnen.“

„Im Rausche wird der Heldenzug
Mir später weit besser gelingen;
Dann werde ich, taumelnd von Krug zu Krug,
Die ganze Welt bezwingen.“

II.

Erster Feldzug.

Da sitzt er und schwacht, mit fallender Zung',
Der neue Alexander;
Den Plan der Welteroberung,
Den setzt er auseinander:

„Lothringen und Elsaß, das weiß ich längst,
Die fallen uns zu von selber;
Der Stute folgt am End' der Hengst,
Es folgen der Kuh die Kätzer.“

„Mich lockt die Champagne, das best' re Land
Wo jene Neben sprießen,
Die lieblich erleuchten unsern Verstand
Und uns das Leben versüßen.“

„Hier soll sich erproben mein Kriegesmuth,
Hier soll der Feldzug beginnen;
Es knallen die Pfropfen, das weiße Blut
Wird aus den Flaschen rinnen.“

„Hier wird mein junges Heldenthum
Bis zu den Sternen müssen!
Ich aber verfolge meinen Ruhm,
Ich will auf Paris marschiren.“

„Dort vor der Barrière mach ich Halt,
Denn vor den Barrière-Pforten,
Da wird kein Detroi bezahlt
Für Wein von allen Sorten.“

Heinrich Heine.

RUSSIE, ALLEMAGNE, FRANCE.

(Letztes Capitel.)

Deutschland und Frankreich.

Summarium: Französisch-deutscher Bund. — Der alte
französische Liberalismus. — Deutschland im Jahre 1830.
— Das linke Rheinufer. — Interesse Rußlands und Eng-
lands im Orient. — Algerische Frage. — Orientalische
Frage. — Schluss.

Die Idee einer französisch-deutschen Verbün-
dung hat noch nicht in der öffentlichen Meinung
Wurzel gefaßt. Sie ist weder zu den Anführern
noch zu dem Haufen gedrungen. Deshalb bespre-
chen wir diesen Gegenstand mit Schüchternheit,
und wir können den Leser nicht oft genug erinnern,
daß er sich zum Voraus aller fremden Begriffe ent-
äußern muß und sich nur um die eigentliche poli-
tische Essenz der Frage zu erkundigen hat.

Man hat sich in einer gewissen liberalen Schule
gewöhnt, den Rhein wie ein unübersteigliches Hin-
derniß zwischen Frankreich und Deutschland anzu-
sehen. Erinnerungen anderer Tage, sehr übel ange-
bracht zu einer Zeit, wo die Welt-Interessen ver-
ändert sind, treten unaufhörlich wieder vor die
Blicke des alten Liberalismus, um sich ungeschickt
zwischen den Bedürfnissen Frankreichs und der neuen
Tendenz Deutschlands zu stellen. Daher kommt
das Mißtrauen und die Empfindlichkeit, welche den
natürlichen und rationalen Lauf der Ideen hem-
men. Daher die Abneigung ohne Ursache, die von
Rußland sorgsam in Deutschland, und in Frank-
reich durch eifrige Freunde Englands genährt wird.
Ja, wir scheuen uns nicht zu behaupten, daß der
alte Liberalismus mit seinen bleibenden Lockungen,
mit seinen todtten Traditionen, mit seinem unzei-
tigen Lärm und mit seiner Prahlerei mehr zum
Unglück Deutschlands beigetragen und zur Nieder-
drückung Frankreichs unterm englischen Joche, als
alle Anspinnungen des Czars und alle Protokolle
Palmerstons.

Was uns in Frankreich vielleicht unbekannt blieb,

ist daß das elektrisirte Deutschland uns im Jahre
1830 angehörte und uns die Arme öffnete. Doch
wir haben von Eroberung gesprochen und die
Zeitungen haben ihren ewigen Schlachtruf zum
Rhein, zum Rhein! wieder angestimmt. Und das be-
trübte Deutschland, welches mit sehndem Blicke
nach Frankreich sah, hat deshalb der heiligen Al-
lianz Gehör gegeben, welche ihm zurief: Dies sind
nicht Deine Brüder, aber Deine Feinde.
Schlimmes Mißverständnis. Rußland war da um
das Protectorat Deutschlands zu übernehmen. Und
Frankreich über die Bestimmungen jenseits des Rheins
irre geführt, ließ sich leicht und gelassen an die eng-
lische Politik schmieden. Daher diese unerträgliche
Lage in Deutschland sowohl als in Frankreich, welche
sich bestrebt die Zukunft zu kompromittiren, ebenso das
Gedeihen nach Innen und die Kraft nach Außen und
den innern Frieden beider Nationen.

Nie, man kann es behaupten, zu keiner Epoche
der Geschichte Europa's haben wir ein Bundes-
System weniger verträglich mit den Interessen der
Völker gehabt und welches diese eben sehr in ihren
Lebensbedingungen bedrohte.

Man hat viel geschrieben, gesprochen und gestrit-
ten um die übrigens sehr unbedeutende Frage des
Rheinbesizes. Diese Art von Streit endet im
Allgemeinen nur mit casuistischem Unterschiede.
Flüsse und Berge sind keine wahren Grenzen. Aber
es trifft sich immer das man denen, welche die
Schickslichkeiten der Sprache und der Sitten vorschü-
ben, mit Flüssen und Bergen antwortete, so wie de-
nen, welche ihr Argument auf geographische Grän-
zen baut, mit Sprachverschiedenheiten und Sitten
aufwartete.

Dazu kommt noch, daß ein jeder von den Gegnern
für sich und seine Ideen diese Zauberworte, natür-
liche Grenzen anführen kann. Was ist natürlicher
als ein Fluß oder eine Sprache? Und doch, Elsaß,
welches deutsch spricht, will sich nicht vom französi-
schen Gebiete trennen, wie die Deutschen vom linken
Rheinufer nicht von Deutschland getrennt werden
wollen. Das Eine hält an den politischen Rechten
und an der moralischen Stellung Frankreichs, welche
es mit allen übrigen Provinzen theilt; die Andern
beabsichtigen die große Deutsche Einheit, diese
ewige Religion aller deutschen Herzen. Man findet
so, daß die Frage gar keinen Ausgang hat. Aber wa-

rum stellt man diese Fragen? Warum stößt man ins Horn um beständig den Deutschen zuzurufen, daß man ihnen das linke Rheinufer nehmen wird? Warum dieser Lärm der den rückwärtsgehenden Regierungen zu Gute kommt, dergestalt daß einer der vorzüglichsten Staatsmänner Deutschlands sich wie folgt ausdrückt: „Herr Thiers hat sich um unsere Regierungen auf ewig dadurch verdient gemacht, daß er im Jahre 1840 die Gefühle und Gesinnungen der alten deutschen Nationalität wieder ansachte, so, daß unsere Regierungen ihren Privatnutzen daraus ziehen konnten, gerade so wie im Jahre 1813.“ Es ist unmöglich klarer zu sein.

Nein, und immer Nein, kein Grenzstreit der von nun an Frankreichs Interesse von denen Deutschlands trennen soll. Erhebt euch, wenn ihr wollt, zu den ausgedehntesten Speculationen, schafft aus dem Mittel-Europa eine gewaffnete Phalanx welche zwei mächtigen Feinden widerstehen könnte, und ihr werdet sehen, daß diese große Angelegenheit von den natürlichen Grenzen plötzlich ein ziemlich unbedeutender Punkt in der neuen Gestaltung wird. Übrigens, wer weiß wie viele Concessionen eine lange und aufrichtige Verbindung von beiden Seiten bringen könnte.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Berlin.

Ich habe einen Propheten entdeckt, wo man ihn gewiß nicht vermutete, einen Propheten für das Preußen von 1844! Mirabeau, der große hereditäre Mirabeau, war bekanntlich in den Jahren 1788 und 1787 mit diplomatischen Aufträgen des Tuilerienhofes in Deutschland und vorzugsweise in Berlin. Bald darauf ließ er die Hülle seiner in den Depeschen niedergelegten scharfen, geistvollen Beobachtungen als Weihgeschenk für die französische Revolution, übrigens anonym, erscheinen, unter dem Titel: *Histoire secrète de la cour de Berlin*, 2 tomes, 1789. Volney, in seinem berühmten Buche: *les Ruines*, sagt von diesem Werke, es habe gezeigt, wie das beste Mittel, die abergläubische Verehrung vor den Mächtigen dieser Erde zu vertreiben, darin bestehe, ihren persönlichen Lebenswandel zu enthüllen. Allerdings beziehen sich nun die folgenden Auszüge aus Mirabeau's Depeschen angeblich auf Friedrich Wilhelm II., den Großvater des jetzigen Königs. Aber ein Narr, wer's glaubt: Mirabeau hatte nur den Muth nicht, dem damals herrschenden Unglauben seine Gesichte preiszugeben, darum maskirte er sie. Man vergleiche.

Bekanntlich liebt es der jetzige König von Preußen, seine Politik als eine ächt deutsche darzustellen. So verwarf er vor Kurzem den Antrag des rheinischen Landtages, statt des königlichen Strafgesetzentwurfes, worin der Prügel keine unbedeutende Rolle spielt und der Adels- und Beamtenwelt besondere Gerichtsstände vorbehalten werden, einen anderen, mehr dem freisinnigen französischen Rechte sich nähernden Entwurf abfassen zu lassen, mit der im Landtagsabschied enthaltenen Phrase: „Den Antrag aber, einen neuen, auf die französische Gesetzgebung gegründeten Strafgesetzentwurf ausarbeiten zu lassen, weist der König um so entschiedener zurück, da er es sich zu einer Hauptaufgabe gestellt hat, deutsches Wesen und deutschen Sinn in jeder Richtung zu stärken.“ In dieser Beziehung sagt Mirabeau, *l. I., S. 259*:

« Je crois que le Roi a conçu l'idée et l'espoir de devenir un grand homme en se faisant Allemand, purement Allemand et narguant ainsi la supériorité française. »

Dann läßt er einen Minister (wahrscheinlich den allbekanntesten Eichhorn) zum Könige sagen:

« Il ne vous reste qu'une manière d'être quelque chose, c'est de donner une impulsion à votre nation, qui doit dater de votre règne un nouveau genre de gloire; vous ne pouvez la donner, cette impulsion, qu'en vous mettant à tout de tête. »

Von den vielen neuen Einrichtungen und Versuchen in Preußen heißt es (*das. Bd. 2, S. 38, 4 Bd. 87, 145*):

« C'est une étrange manie que de vouloir rendre raison de tous les caprices des rois. Etrange singularité que ce mélange de roideur et de faiblesse par lequel les demi-caractères se perdent! Machiavel a raison: « Tout le mal de ce monde vient de ce qu'on n'est pas assez bon ou assez méchant. » *Pourriture avant maturité!* J'ai grand' peur que telle ne soit la devise de la monarchie prussienne. Quelle fluctuation de plans, d'ordres, de volontés! Quelle disette de force et de moyens! »

Über die Projekte des Schwanenordens, die Begünstigung der Pietisten und Verfolgung der Lehrfreiheit, überhaupt jeder unabhängigen Gesinnung läßt sich Mirabeau (*2. Bd. S. 147, 170*) so aus:

« La vérité est, que ce prince protège vivement le système de ceux qui trouvent dans la profondeur de leurs connaissances mystiques de quoi conduire les affaires d'État. La faveur pour ces systèmes va toujours en s'échauffant, ou plutôt en se démasquant; car elle ne s'est jamais refroidie. — Il semble que ce soit une confédération tacite, et qu'on ne veuille mettre dans l'administration que des sectaires éprouvés et fervens. Personne n'ose les combattre; tout le monde ploie la tête; les esclaves de cour et de ville, qui n'ont pas pris les devans, murmurent à voix basse, et peu-à-peu ils se rangent du parti dominant. »

Die Wirksamkeit der Provinzial-Landtage schildert Mirabeau unter dem Gleichnisse einkerusener Handelskammern (*das. 162*):

« On n'est pas d'accord sur le genre de services que peut rendre au gouvernement le comité des marchands convoqués des différentes provinces. La vérité est, que c'est le système général et fondamental qu'il s'agit de détruire et qu'on ne veut que pallier. Le sang est infecté; au lieu de l'épurer, on se pense qu'à fermer tel et tel ulcère, on exaltera le virus et gare la gangrène. »

In Beziehung auf die allgemeine Klage, daß nichts wirklich Heilsames geschehe, heißt es (*das. S. 283*):

« Le roi s'étourdit sur tout cela. Jamais on ne porta plus loin la manie de régner par soi-même sans rien faire. »

Zum Schluß wird folgendes Panorama aufgestellt (*das. 347, 348*):

Jamais royaume n'annonça une plus prompte décadence. Ou le sapes par tous les endroits à-la-fois. On diminue les moyens de recette, on multiplie les dépenses, on tourne le dos aux principes; on gaspille l'opinion; on affaiblit l'armée; on décourage le très petit nombre de gens qu'on pourrait employer; on mécontente ceux-là même pour lesquels on a mécontenté tout le monde; on éloigne tous les étrangers gens de mérite; on s'entoure de canailles, pour avoir l'air de régner seul; cette funeste manie est la cause la plus féconde de tout le mal qui se fait, et de tout celui qui se prépare! »

Auf, ihr königlich preussischen Stützen für Thron und Altar! auf, auf gegen diesen „furchen, unehrerbietigen Tadel der Landesgesetze und Einrichtungen,“ gegen diese Pest noch aus dem längst vermoderten Grabe eines halben Jakobiners! Hochverrath, Feuer, ja! Was? er verhöhnt unser Streben nach ächt deutschen Einrichtungen? Haben wir nicht den urgermanischen Orden pour le mérite wieder in's Leben gerufen? Bringen wir nicht die Trauerspiele von Sophokles auf die Bühne und die Lustspiele von Plautus? Kann es was Deutscheres geben, als sich Horazens klassisches Latein vorsingen zu lassen? Quaken wir nicht mit den Froschen des Aristophanes? Großer Gott, wir hätten keinen deutschen Sinn, in uns lebte nicht das Blut Herrmann's des Cheruskers, die wir unsere Grenzbewohner von den Russen mißhandeln, plündern, todt-schießen, nach Sibirien schleppen lassen, weil sich eine große Nation, wie wir, billig schämen müßte, ihre Aufmerksamkeit an solche Bagatellsachen zu wenden!

Aber Mirabeau ist ein verstockter Sünder: er gibt nichts auf diese Einwürfe. Kommt heran, Preußen, heran, Oesterreich, und hört was er von euren moskowitzischen Freunden prophezeit, mit denen ihr Polen getheilt, die

heilige Allianz geschlossen, denen ihr den entscheidendsten Einfluß auf eure Politik, selbst auf die bloß innere, gestattet habt. Es heißt von Rußland (*das. 1. Bd., S. 220, 221, 275*):

« Que de révolutions et de chocs d'hommes et de choses occasionnera le développement des destinées de cet empire, qui asservit et domine successivement tout ce qui l'entoure et l'avoisine! A la vérité, son influence sur chaque point paraît devoir être en raison inverse de leur multiplicité. Mais combien le nombre de ces points de contact ne s'augmente-t-il pas pour l'Europe; et sans se hâter de deviner le sort de la Turquie européenne pour se les exagérer, si la Russie prend l'Ukraine polonoise (comme la manière dont elle arme la mer Noire et dispose son commerce, paraît indiquer clairement un dessein imminent), combien ne se multiplieront-ils pas encore! Quelle tête a donc l'Empereur, s'il est impossible de lui démontrer qu'il vaut mieux avoir des Turcs et des Polonais pour voisins, que cette étrange nation, propre à tout, susceptible de tout, qui produit les meilleurs soldats de l'univers et les hommes les plus malléables qui habitent ce globe. Un de ces jours elle déclarera que la Courlande, que l'Ukraine polonoise est à elle, que la Finlande est à elle, et par exemple, cette dernière révolution, qui lui sera très salutaire, parce qu'alors elle sera vraiment inattaquable et presque inaccessible à toute l'Europe réunie, sera opérée au moment où elle la tentera, si nous n'y prenons garde. Quel que soit le jour où j'apprenne que cela est consommé, et même que le nouveau système de la Suède est totalement bouleversé, je ne serais pas surpris. »

Mirabeau schrieb 1788: Kurland ist hin, Neurußland ist hin, Finnland ist hin, alles wie er es vorausgesagt. Ich ärgere mich ordentlich, daß ich nicht auch den Verlauf prophezeit finde, welchen der russische Appetit bei den fetten Bissen in Deutschland nehmen wird. Doch was sage ich? Ganz Deutschland ist russisch; nur weil Estima und Sitte milder sind, gestaltet sich die Krute in den Censorstift, was dort Sibirien ist, heißt hier Inquisitionsprozeß oder Hannover oder Bundestagsbeschuß oder — ach! es sind vom freien deutschen Rhein bis an die Oder der „oder“ unzählige, und wenn man sie auch zählen könnte, so wachsen in der Zwischenzeit eben so viele neue nach.

Aber sagen Sie selbst: ist nicht Mirabeau ein Prophet? Zeigt nicht unsre Zeit zum Erschrecken das ähnliche Gesicht, wie vor 56 Jahren? Hatte ich Unrecht, als ich Ihnen kürzlich schrieb, wir Deutsche stehen jetzt in den 1780er Jahren der Franzosen? Mein deutscher Patriotismus gebietet mir übrigens, dem französischen Seher einen Deutschen gegenüber zu stellen. Woher wußte Platen, daß die jetzige preussische Regierung mit Rom liebäugeln und dabei gleichzeitig Rom's Todfeind, Rußland, hätscheln werde? Platen ist nun schon ziemlich lange todt (er starb 1835); in seinen nachgelassenen politischen Gedichten, Straßburg 1841 (die Cotta'sche Sammlung seiner Werke durfte jene natürlich nicht aufnehmen) schildert er die russisch-katholische Politik des Berlins von 1844 kurz mit folgenden Zeilen:

„Diesen Kuß den Moskowiten,
Deren Nasen sind so schmucl!
Rom mit seinen Jesuiten
Nehme diesen Händedruck!“

Was Rußland betrifft, so schließt ein freisinniger alter Rechtslehrer, Professor H ä b e r l i n in Helmstädt, sein 1792 erschienenes Handbuch des deutschen Staatsrechtes mit einem Seufzer darüber, daß man Rußland zum Garanten des Tschener Friedens (1779) aufgerufen habe. „Der Kurfürst von Trier behauptete sogar beim Ausbruche der jetzigen Unruhen, daß weil in dem Tschener Frieden die älteren Friedensschlüsse, namentlich der westphälische, bestätigt seien, so sei Rußland Garant auch des westphälischen Friedens. Für Rußland, das so gern die ganze Welt despotisch beherrschen möchte, ist eine solche Behauptung sehr willkommen. Schon hat der russische Hof, der bekanntlich seit mehreren Jahren hundert tausend Mann auf dem Papier gegen Frankreich marschiren läßt, der den Frieden auf alle Art zu verhindern, und den Krieg, jedoch ohne seine Beihilfe, zu

verlängern sucht, um nur die kriegsführenden Mächte zu schwächen und sie dann nach Willkür beherrschen zu können, — sich vermöge der Garantie für berechtigt gehalten, die deutschen Reichsstände auf dem Reichstage auffordern zu lassen, daß sie alle Kräfte gegen Frankreich aufbieten sollen. Der erste Schritt zu einer Behandlung des deutschen Reichstages, wie weitand des polnischen zu Grodno, wird also geschehen."

Man sieht aus dieser Stelle, die ich mit vielen anderen aus damaliger Zeit verstärken könnte, daß wir Deutsche Rußlands Absichten von lange her kennen. Aber was hilft das? Rußland hat Preußen im Sack — Folge von Sympathie; Rußland hat Oesterreich im Sack — Folge von Feigheit und Finanznoth; Preußen und Rußland haben die übrigen deutschen Staaten im Sack — Folge des „ausgelegten“ Bundesvertrags und der Angst vor den Radikalen: also sind wir allesammt im Sack, Fürsten, Adel und Canaille, und werden darin bleiben, bis die Franzosen einen Riß hinein machen.

Dabei gereicht es jedoch jedem deutschen Patrioten zu nicht geringem Trost, daß dem Kaiser aller Reußen, dem zärtlichen Vater Potens, dem aufrichtigen Freund allen Fortschritts, dem wohlwollenden Nachbar der Türken und Tscherkeffen, dem Civilisator Europas, dem Emanzipator der Juden, dem trefflichen allgeliebten Nikolaus I. fast ausschließlich deutsches Blut in den Adern rinnt. Denn also ist sein Stammbaum. Sein Vater war Kaiser Paul (wenigstens ostensibel; Mirabeau erzählt freilich eine artige Geschichte von einem französischen Cavalier), seine Mutter eine Prinzessin von Württemberg. Pauls Vater war Peter III. (auch wenigstens angeblich); Katharina II. entthronte und ermordete diesen ihren Gemahl besonders auch deswegen, weil er damit umging, ihren Sohn öffentlich für einen Bastard zu erklären, s. z. B. *Anecdotes russes*, La Haye 1765. S. 120).

Katharina II. war eine Prinzessin von Anhalt-Zerbst, Peters III. Vater war der Herzog Carl Friedrich von Holsstein-Gottorp, und nur seine Mutter, die Großfürstin Anna, hatte in soferne russisches Blut, als sie die Tochter Peters des Großen, der seinerseits den Alexi Michaelowitsch, eigentlich aber den Sergei Soltikow zum Vater hatte, und Katharinens der Ersten, einer finnischen Dragoners-Wittve war. Und welch ein idyllisches Familienleben! Peter der Große läßt 1710 seinen Sohn Alexi hinrichten, Katharina die Zweite 1762 ihren Gemahl und 1764 ihren Vetter Iwan den Dritten, den legitimen Thronerben, umbringen; 1798 wird sie selbst mit Betttüchern erstickt, 1801 ihr Sohn, Kaiser Paul, ermordet. Das Alles ist wahrscheinlich auch „deutsches Wesen und deutscher Sinn?" Ich würde vorschlagen, diese effektvollen Scenen *al fresco* in der Regensburger Wallhalle auszumalen und ein Carmen von Nikolaus Becker, dem Sänger des freien deutschen Rheins, zu bestellen, des Inhalts, daß Rhein und Newa, die deutsche Freiheit und die moskowitzische Leibeigenschaft Geschwister seien und Eine große friedliche Bedientenstube vom Bodensee bis ans Weiße Meer reiche.

Ich fühle wohl, daß ich meine Correspondenz nicht regeltrecht einrichte. Statt Schritt für Schritt hinter den Tages-Ereignissen herzulauern und jede Fußstapfe zu untersuchen, wie es einem wackeren Correspondenten gebührt, fahre ich wie ein ungeschlagter Bullenbeißer jeden Augenblick der Geschichte an die Waden, springe der frech voranschreitenden Reaktion an die Gurgel. Warum das, da ich doch die Geschichte nicht ändern, die Reaktion nicht aufhalten kann? Je nun, warum das? Warum kann man es sich nicht geben, auf die Sehnsucht nach der Freiheit zu verzichten und in servilem Materialismus ein Schlaraffenleben zu führen? Wenn ich über Deutschland berichten soll und nun mein armes Vaterland so ansehe, wie es im Inneren zerrissen, eine Domäne der Fürsten, ein Schauplatz für Komödien, ein Spielball für persönliche Launen ist, wie es im Auslande ohne politisches Ansehen bleibt, weil unsere Diplomatie keine Selbstständigkeit, keine Nationalität, keine Energie, keine Ehre hat; wenn ich bedenke, wie es der vielen politischen Intelligenz in Deutschland nur an der Anwendung, dem allverbreiteten guten Willen nur an der Organisation gebricht und, wie das herrschende System, welches die deutsche Nation heute mit Köllner Dombau und Franzosenhaß äßt und

morgen wieder mit Zuschriften aller Art, Landtagsabschieden, kirchlichen und politischen Verfolgungen mißhandelt, durch einen einzigen großen gleichzeitigen Entschluß der Nation sich in Trümmer schlagen ließe — wo soll ich da die Fassung hernehmen zu einer nüchternen Chronik unserer erbärmlichen Ereignisse? Und doch, und doch — es muß sein, der Deutsche kann Alles, beinahe selbst grob gegen einen Baron sein. Also will ich bei meinem nächsten Berichte die Zipfelkappe aufsetzen, und Ihnen einen Detailbericht schicken, so zahlreich, als hätte ihn einer der österreichischen Offiziere geschrieben, die nun schon seit vielen Jahren politischer Vergehen wegen auf dem Spielberg schmachten und Strumpfstrieken müssen, die weit der Absolutismus Seide spinnt. D. Schn.

Theologische Widersprüche.

Randbemerkungen zu Schleiermachers theologischen Schriften.

Das Wesen, so wie die Eigenschaften Gottes sind nur Vorstellungen unseres Geistes. Und da Geist und Vorstellung etwas bloß Menschliches sind, so ist und kann unser Gott auch uns ein rein Menschlicher sein. Je nach äußern Einflüssen und Muthmaßungen nimmt er Gestalt und Charakter an. Er ist die willkürliche nicht die nothwendige Vorstellung des Geistes, wie sie die Wissenschaft fordert. Die Vorstellung oder Anschauung einer Kreislinie ist für den Chinesen, wie für uns, dieselbe, weil sie eine durch sich selbst nothwendige ist; die Vorstellung eines Gottes ist eine rein willkürliche. Darum ist die Gotteslehre — Theologie — auch keineswegs als Wissenschaft zu rechtfertigen. Hochmuth, Betrug oder Dummheit konnten sie nur dazu machen. Wie läßt sich wohl auf wirre Einbildungen und schwankende Gefühle eine Wissenschaft gründen!

Auch verdiente, wegen seiner innern Widersprüche alles das, was man bis jetzt über diesen Gegenstand gedacht und gesagt hat, kaum die Aufmerksamkeit des Denkers, wenn es nicht auf die ungeheure Masse der Nichtdenkenden den traurigsten Einfluß ausgeübt, sie ihrer menschlichen Freiheit beraubt und sie zu Sklaven einer Fantomwelt gemacht hätte. —

Besehen wir uns die Eigenschaften des theologischen Gottes etwas näher bei Lichte. Und es verlohnt sich wahrlich der Mühe, denn seine sogenannten Priester und Eingeweihten versichern uns, daß er unendlich gut ist. Allein Gott ist der Urheber aller Dinge, folglich muß man auch alle Übel, die das menschliche Geschlecht niederdrücken, ihm zurechnen. Das Gute und das Böse setzt zwei Grundwesen voraus, oder, wenn es nur eines gibt, so muß es wechselweise gut und böse sein.

Man sagt, er wäre gerecht, und diese Übel züchtigen uns nur für die Unbilden, die wir ihm zfügten. Also der Mensch hat das Vermögen seinem Gotte ein Leid anzuthun? Allein, um Jemanden zu beleidigen, müssen Beziehungen zwischen ihm und uns walten. Jemanden beleidigen, heißt in ihm das Gefühl des Unwillens erwecken; und wie kann ein schwaches Geschöpf, das von Gott sein Dasein erhielt, gegen den Willen einer unwiderstehlichen Macht handeln, die nie in eine Unordnung oder Sünde willigt?

Die Gerechtigkeit bedingt die Nothwendigkeit Jedem zu geben, was ihm gebührt. Und nun sagt man uns, daß uns Gott nichts schuldig wäre; daß er ohne Verletzung seiner Billigkeit das Werk seiner Hände

in den Abgrund aller Missethaten stürzen könne. Diese Übel, versetzt man dagegen, sind vergänglich; sie dauern nur eine Weile. Allein ist es nicht unbillig uns damit, wenn auch nur auf einige Zeit zu beschweren? „Es geschieht zu ihrem Wohle, wenn er seine Freunde züchtigt!“ Wenn er aber gut ist, kann er ihnen Leiden aufdringen — auch nur auf kurze Zeit? — Wenn er Alles weiß, hat er alsdann nothig seine Lieblinge zu prüfen von denen er nichts befürchten darf? — Wenn er allmächtig ist, warum läßt er sich von eiteln Verschwörungen beunruhigen die man wider ihn angesponnen?

Wie möchte der Mensch wohl gut genannt werden können, der seine Mitmenschen nicht aus allen Kräften glücklich zu machen suchte? Warum aber erlaubt der theologische Gott das schmachliche Loos unter welchem neun Zehnthelle der Menschheit seufzen? Ein einziger Spruch seiner Allmacht hätte sie von ihrem Elende und ihrer Erniedrigung befreien können. Warum enthält er sich aller bessern Anordnungen?

Was antwortet man uns auf dies alles? „Die Urtheile Gottes sind unerforschlich.“ Ist nun dies der Fall, warum faszeln und vernünfteln die Theologen also darüber? Aus welchem Grunde geben sie ihm eine Tugend, die Niemand durchdringen kann? Welche Begriffe soll man sich von einer Gerechtigkeit machen, die der menschlichen niemals gleicht?

„Seiner Gerechtigkeit hält die Langmuth, Barmherzigkeit und Güte das Gleichgewicht!“ — Doch diese Güte schadet seiner Gerechtigkeit. Wenn er unwandbar ist, kann er diese auch nur einen Augenblick entziehen?

Gott hat die Welt, wie uns die Theologen versichern, seiner Verherrlichung wegen erschaffen! — So hatte der über alles Erhabene noch Etwas zu seiner Verherrlichung zu machen. Die Liebe zur Verherrlichung ist bloß das Verlangen sich mit Seinesgleichen zu messen. Wenn er dem Ehrgeiz ausgesetzt ist, warum gestattet er daß man ihn beleidige? — Gewiß um uns für den Mißbrauch seiner Gnaden zu züchtigen? — Aber warum läßt er diesen Mißbrauch seiner Gnaden zu? Oder warum erstrecken sich diese Gnaden nicht so weit, daß sie mich zwingen, nach seinen Absichten zu handeln? „Darum nicht, weil er uns frei schuf?“ Warum bewilligt er mir eine Freiheit, von der er voraus wußte, daß ich sie mißbrauchen werde? —

Eine Folge dieser Freiheit ist, daß der größte Theil der Menschen, wegen der Fehler die sie in dieser Welt begehen, jenseits ewig bestraft werden. Aber wie kommen ewige Strafen zu einem göttlichen Verbrechen oder Vergehen? Was würden wir von einem Könige halten, der einen Unterthanen spießen und braten ließe, weil er in der Trunkenheit seine Eitelkeit verlegt, und der sich überdies selbst besiffen hätte, ihn in diesen Zustand zu versetzen?

Man antwortet uns hierauf, daß Gott so vorzügliche, den unsrigen so wenig ähnliche Eigenschaften besitze, daß sie in keiner Weise miteinander verglichen werden könnten. Allein wie mag man sich in diesem Falle einen Begriff davon bilden? Warum maaszt sich die Theologie an sie zu predigen?

„Gott hat ja geredet; er gab sich selbst den Menschen zu erkennen!“ Wann und wem? Wo sind die göttlichen Aussprüche? In uralten und widersprechenden Historienansammlungen, woraus wir weidlich ersehen, daß der Gott voll Weisheit ein dunkles, hinterlistiges, vernunftloses Zeug

schwachte; daß der Gott voll Güte grausam und blutdürstig; daß der Gott voll Gerechtigkeit ungerecht und partiisch gewesen sei, daß er die Unbilligkeit befohlen habe; daß der Gott voll Barmherzigkeit den Schlachtopfern seines Zornes die gräulichsten Martern angethan.

„Die Beziehungen zwischen den Menschen und Gott können sich nur auf moralische Eigenschaften gründen!“ Wenn jedoch die Menschen diese Eigenschaften nicht erkennen, so ist es unmöglich daß sie ihnen als Muster dienen. Wie kann man sie nachahmen?

Es ist schon kein Verhältnis zwischen Gott und den Menschen; also ohne Verhältnis auch gar keine Beziehung. Wenn Gott unkörperlich ist, wie wirkt er auf die Körper? Wie können Körper auf ihn wirken, ihn beleidigen, seine Ruhe stören, in ihm die Regungen des Zornes aufreizen? Wenn der Töpler über das Geschick, das er gemacht hat, zürnet, weil er es verderbt, so ist's ja er selber den er darüber hernehmen müßte!

Wenn Gott den Menschen nichts schuldig ist, so sind auch sie ihm nichts schuldig. Das sind keine Beziehungen, die nicht wechselseitig sind; die Pflichten haben ihre Grundlage in den natürlichen Bedürfnissen der Menschen. Wenn Gott ihrer nicht nöthig hat, so kann er ihnen nichts schuldig sein, und die Menschen können ihn nicht beleidigen. Sein Ansehen beruht nur auf dem Guten das er den Menschen erweist, und das sie von ihm erwarten. Ist er ihnen dies Glück gar nicht schuldig, so hören alle Bezüge gänzlich auf.

Wenn man Gott alle menschlichen Tugenden in einem Grade von unendlicher Vollkommenheit beilegt, wie mag man sie alsdann mit seinen metaphysischen Attributen vereinigen? Wie kann er, ein reiner Geist, dem Menschen gleich handeln, der ein körperliches Wesen ist. Ein reiner Geist sieht nichts, hört weder unsere Bitten noch unser Klagegeschrei, und kann sich also über unsern Jammer nicht erbarmen, eben deswegen, weil er der sinnlichen Werkzeuge beraubt ist, durch welche das Gefühl des Mitleids in uns erregt wird. Ist er unveränderlich, so kann er seine Anordnungen nicht mehr ändern. Er ist ganz und gar nicht unendlich, so lange die ganze Natur mit ihm zugleich bestehen kann, ohne daß sie selber dieser Gott wäre. Eben so ist er auch nicht allmächtig, wenn er das Übel dieser Welt zugibt, oder ihm nicht vorbeugt; noch allgegenwärtig, wenn er in dem Menschen der sündigt nicht mehr ist, oder wenn er in dem Augenblicke, wo er die Sünde begeht, von ihm zurückweicht.

Die Offenbarung würde Bosheit beweisen. Die ganze Offenbarung setzt voraus, daß Gott dem menschlichen Geschlechte während langer Zeit habe Kenntnisse vorenthalten können, die zu ihrem Glück und Heil nothwendig sind. Und sie nur einer kleinen Anzahl angedeihen lassen, wäre eine Bevorzugung in seiner Liebe, die sich mit seiner Güte und Gerechtigkeit nicht verträgt. Die Offenbarung vernichtete seine Unwandelbarkeit, weil sie voraussetzte, daß er zu einer Zeit etwas gethan hätte, das er zu einer andern nicht that. Und überdies — wozu taugt eine so geheimnißvolle Offenbarung? ich will sagen eine Offenbarung, die schon gemacht ist, nicht verstanden zu werden? — Etwa damit sich ein Heer von Gauklern und Betrügnern ihrer bemächtigt und dem Volke von wegen des

unerforschbaren Gottes Ekel vor der Vernunft und blinde Untervürftigkeit unter den Willen des Fürsten predige? G. M.

Pariser Maudereien.

Meteorologie. Seit Anfange Mais haben wir, zum größten Nachtheil der Atmosphäre, fast beständig den alles austrocknenden und jedes Vorwärtskommen hemmenden Nordwind, und wenn nicht Süd und West sich zuweilen, aber viel zu selten, mit Gewalt vordrängten und uns einen warmen, befruchtenden Nisprogen sendeten, so wäre es um alle unsre Hoffnungen geschehen.

In Amerika steht es nicht besser. Der königl. preuß. geheime Geheimrath von Raumer (wir glauben dem Voudoir-Historiographen diese Duplicität schuldig zu sein um ihn in dem Vaterlande rathloser Rätze und öffentlicher Geheimnisse vor andern auszuzeichnen), Herr Friedr. von Raumer also, der eben mit seiner Familie auf einer Reise nach Central-Amerika begriffen ist, berichtet uns, daß sein Schiff in sehr südlichen Breiten von ungeheuern Eismassen umlagert worden sei, welche durch den Nordwind vom Pole dorthin getrieben wurden. — Wir fürchten sehr daß sich dies Polar-Eis, besonders in und um Californien bleibend stellen wird.

Nach Deutschland, und nebenbei nach Holland und England, hat uns der fatale Nordwind, außer andern Unannehmlichkeiten, auch den russischen Kaiser gebracht. — Möge er bald und spurlos von dannen fahren! — der Nordwind nämlich.

Medizinisches. Wir haben in praxi oft alte Übel mit neuen Namen, hier aber ist von einem neuen Übel mit altem Namen die Rede; Graf Orlof nämlich, General-Adjutant des russischen Czars, derselbe welcher eben an Bentendorfs Stelle Polizei-Minister geworden ist, derselbe welcher den Kaiser auf seiner jetzigen Reise begleitet, hat selbst in seinem Vaterlande (wo man sich ihn freitlich nur in die Ohren flüstert), den Spignamen: cholera-morbus. — Die Veranlassung hiezu ist keine einfache, sondern eine sehr vielfältige. — Als Diebitsch-Sabalanski mit den lebendigen Polen nicht sobald fertig werden konnte als mit dem todten Gesteine des Hämus (weshalb die Berliner Gassenjungen den Helden auch zum „Diebitsch: So bald kannst nicht“ umtauschen), erzürmte der Czar und schickte ihm seinen Adjutanten Orlof, — und den Vorurtheilen zu inspiriren. — Orlof erschien, sprach, trank mit dem Feldherren Thee, und am nächsten Tage starb Diebitsch unter furchtbaren Leiden, an der cholera-morbus.

Großfürst Constantin, der ältere Bruder Nicolaus's, hatte dem Throne feierlich entsagt, aber welche Parthei für ihn sich gebildet hatte, zeigte sich bei der Thronbesteigung des jetzigen Autocraten.

Als Constantin, aus Polen vertrieben (1830), sich heimgeben wollte, schickte ihm sein gekrönter Bruder den Grafen Orlof entgegen, um ihn zu — complimentiren. Der Adjutant kam, sprach, trank Thee mit dem Erzherzogkönig der Sarmaten, und noch am selben Abende fühlte dieser alle Symptome der cholera-morbus, an der er auch allsobald starb.

Die Wittve des Prinzen, die holde Tochter eines armen Castellans, um deren willen Constantin der Kaiserkrone entsagt hatte, die den Unmenschen so viel humanisirt hatte als ein Russe aus dieser Familie zu humanisiren ist, blieb trostlos zurück. Ihr erhabener Schwager sendete seinen Orlof um zu — condoliren, und die arme Duderin starb in derselben Woche an der cholera-morbus. — Seitdem hat der Enkel des Senke's Peters III. und Joans V. jenen Spignamen, der ihm durch zahlreiche Wistzen mit stets gleichen Folgen auch immer mehr gebührte. Als er vor Kurzem nach Wien geschickt wurde, wagte es kein Staatsmann, während seines Aufenthaltes Thee zu trinken, als Fürst Metternich; — der hatte freitlich nichts zu fürchten.

Als Homoeopathe aber wünschte ich sehnlichst das Rezept des Orlof-Thee's, um bei etwaigem Wiedererscheinen der ächten cholera ihr mit einigen Billions- oder Quintillionstheichen auf das kräftigste entgegen zu wirken.

Artistisches. Man sagt sich in's Ohr, und einige

Zeitungen haben es bereits drucken lassen: „daß unser Maler-Fürst Horace Vernet, als eine Art heimlicher Gesandter zu dem Czar nach London geschickt sei; — nun! warum nicht? — P. V. Rubens, beinahe so groß als Staatsmann denn als Maler, wurde öfter als einmal als öffentlicher Gesandter an verschiedene Höfe geschickt, und zeigte sich in der That geschickt, was nicht immer der Fall ist, denn nicht jeder Gesandter ist ein Geschickter.

Dem guten Horace aber hätte ich bei seiner Sendung an den Czar den umgekehrten Raimund'schen Spas als Reise-Segen mitgeben mögen: „Sie sind Maler, Herr? — oh schmieren Sie mir ihn recht an.“

Dito Artistisches. Ein früherer Aufsatz unseres Blattes stellt dem Kaiser Nikolaus keine andere Absicht bei seinem improvisirten Londen Besuche unter, als den Wunsch den Sänger Lablache für sich zu gewinnen, und setzt voraus: daß er ihn zum Generale u. s. w. ernennen würde. — Auch in dieser Hinsicht ist schon ähnliches dagewesen; nil novi sub luna. Der berühmte Castrate Farinelli, zum Herzog ernannt, mit einem ganzen Firmamente von Orden geziert, regierte Spanien als erster Minister beinahe unumschränkt, und Farinelli war ein halber Mann, Lablache hingegen kann füglich für zwei gelten, weshalb ihn einst, als er noch lange nicht so puissant war wie jetzt, in Wien ein Hiafer, den er aufforderte ihn nach dem Prater zu führen, mit ächtem Wienerwis fragte: „Soll ich Ew. Gnaden auf Einmal fahren?“

Deutsche Zeitungschau.

„Der Eisler-Enthusiasmus,“ schreibt man der „Europa“ aus Wien, „geht ins Ekelhafte.“ Wollen etwa die Wiener hinter den lächerlichen Übertreibungen der Berliner nicht zurückstehn? Allerdings ein edler Wettseifer, der den geistigen Standpunkt der herrschenden Seichtigkeit bezeichnet.

Sechs Jahre dauert bereits der von Oben herab gegen den Professor Jordan in Churhessen verhängte politische Prozeß. Welche herrliche Empfehlung des geheimen Gerichtsverfahrens! Nun kommt noch der Prozeß gegen den Hofrath Murhardt dazu. Quousque tandem. —

Der Obristlieutenant Schulz, der früher für einen Mann von Geist galt, hat schlechte Rekruten für die „Preuß. Allgemeine“ gewonnen; selbst die Berliner Eckensteher machen ihre Wize und sagen die „Allgemeine preuß. Zeitung“ sei „allzuje-meeene.“

In Potsdam erscheint seit einiger Zeit eine Monatschrift unter dem Namen: „Vorwärts.“ Sie soll z. B. über die Eisenbahnfragen gute Aufsätze geliefert haben. Das Potsdamer „Vorwärts“ hat aber einen schlimmen Alp auf der Brust: die Censur — und noch obendrein die engherzige Berliner-Potsdamer. Unter solchen Umständen wird das rüstige Vorwärts marschiren doppelt schwierig und fast nur in speziellen Fragen möglich.

Anzeige.

Mit 30. d. M. endet der erste halbe Jahrgang des „Vorwärts;“ — die p. t. Abonnenten werden ersucht Ihre Bestellungen und Pränumerations-Beträge für das 2te Semester bei Zeiten einzufenden, um keine Unterbrechung in der Zusendung zu erleiden.

Zugleich zeigen wir jenen Blättern, denen wir bis jetzt Tausch-Exemplare sandten, und die dies nicht erwiderten, an, daß wir mit 1. Juli unsere Sendung einstellen.

Redacteur: Heinrich Brücklein.

Druck mit Schnellpressen von Paul Renouard
rue Garancière, 5.